

Tibet und China

Interview mit Prof. Dr. Oskar Weggel

In verschiedenen Städten Deutschlands, im Ausland, zuletzt vor dem EU-Parlament in Brüssel demonstrierten Hunderte und Tausende Chinesen. Ihre Slogans waren u. a. „Tibet gehört zu China“, „Selektive Berichterstattung schadet der deutsch-chinesischen Freundschaft“ und „Medien keine Wahrheit“ - Olympiade keine Politik“ und „OLYMPICS gleich PEACE“. Was sagen Sie zu diesen Slogans?

Ich kenne diese Slogans natürlich seit vielen Jahren, weil sie offizielle chinesische Propaganda sind. Vor allem der Satz „Tibet war immer schon chinesisch“ ist den Schülern mit der Muttermilch eingeflößt worden und das trägt jetzt Früchte. Es muss sich hier also keineswegs immer um ein Vorgehen handeln, das von oben her gesteuert wird. Vielmehr können auch zivilgesellschaftliche Gruppen ganz schön nationalistisch werden, sobald China von außen her herausgefordert wird.

In Gesprächen mit den chinesischen Demonstranten zeigte sich ein ausgeprägter Nationalismus. Mao Zedong ist offenbar auch unter jungen Chinesen noch immer eine Ikone, verehrungswürdig und für fundamentale Kritik nicht erreichbar. Wie beurteilen Sie vor diesem Hintergrund die Auseinandersetzung mit Tibet und natürlich auch Xinjiang, wie die Chinesen Ostturkestan bezeichnen?

Wenn Chinesen sich als Gesamtheit angegriffen fühlen, beginnen sie sich – überraschend emotional - auf ihre Gemeinsamkeiten zu besinnen. Dies ist fast immer dann der Fall, wenn es gegen Japan geht, sei es z. B. im Kampf um die Insel Diaoyutai oder um Erinnerungen an das Nanjing-Massaker von 1937, als rund 260 000 Bewohner der damaligen Hauptstadt von japanischen Militärs niedergemetzelt wurden. Selbst bei Chinesen aus Hongkong und Taiwan kommt dann ein großes und starkes Wir-Gefühl auf.

In der chinesischen Geschichte ist dieser Nationalismus verhältnismäßig neu und wurde immer nur von einigen wenigen Intellektuellen getragen, die das Ganze des Reichs als ihre Angelegenheit empfanden. Erst während der Mao-Zeit erhielten überregionale Wir-Gefühle dieser Art eine breite Basis, als nämlich die Japaner ihre Angriffe auf das chinesische Hinterland ausdehnten, und die Bauern plötzlich den Unterschied zwischen „uns“ und „den Japanern“ zu spüren bekamen. Hier entwickelte sich ein „Bauernnationalismus“ und wurde zu einem integrierenden Bestandteil der „Befreiung“ Chinas:

Auch jetzt – im Zeichen der Anschuldigung, kulturellen Völkermord zu betreiben - fühlen sich viele Chinesen (sogar solche im Ausland) als Nation angegriffen. Doch ist dieses Gefühl einer großen Gemeinsamkeit auf Dauer nicht aufrecht zu erhalten, weil mit einer Demokratisierung Chinas, die ja, hoffe ich, nicht mehr allzu lange auf sich warten lässt, auch ein großes Nachdenken beginnt, und Differenzierung dann an die Stelle bloßer gemeinsamer Abwehr tritt.

Es hat auch Gespräche in Berlin gegeben, als 2800 Chinesen demonstrierten, mit deutschen Tibetfreunden, und auch in Hamburg mit Tibetern. Da hatte ich den Eindruck, daß einige nachdenkliche Chinesen die Politik ihrer Regierung insgesamt auch nicht befürworteten.

Gerade unter Auslandsstudenten, die hier in Europa sind, wird etwas anders gedacht als zu Hause in China. Gleichwohl sind auch kritischere Mitglieder dieser privilegierten Auslandsgemeinde stolz darauf, dass das 1,3 Milliardenolk der Chinesen den großen Triumph der Olympischen Spiele bei sich zu Hause erleben darf. Sie sind stolzer als man sich das bei uns vorstellen kann und da kommt jetzt - ich spreche mal aus der Sicht eines chinesischen Nationalisten - da kommt jetzt so ein kleines Völkchen daher - eines von 55 Minderheiten- und will uns die ganze Freude vermiesen. Das können wir nicht akzeptieren!

In Hamburg standen am 26. April 800 protestierende Chinesen in konzentrischen Ringen und Hände haltend am Rande des Rathausplatzes vor dem Bucerius-Forum und an der Schleusenbrücke. Ist das nicht eine Inszenierung, von langer Hand vorbereitet, vielleicht auch von regierungsamtlicher Seite? Das ist ja ganz merkwürdig. Das ist ja nicht die Demonstrationskultur der Deutschen. Wie würden Sie das einschätzen?

Ich wiederhole mich jetzt: Wo Chinesen sich pauschal – von „den“ Deutschen oder „der“ deutschen Presse – angegriffen fühlen, vollziehen sie den Schulterschluss. Lässt der Druck nach, und bleiben sie sich selbst überlassen, zerstreiten sie sich bereits wieder. Da es nichts Uneinheitlicheres als Chinesengruppen im Ausland gibt, kann man dem Regime in Peking keinen größeren Gefallen tun als China pauschal anzugreifen. Dann hat es selbst die stärksten Dissidenten sogleich wieder mit im Geleitzug.

Es ist ja ganz interessant, daß die chinesische Regierung oder diejenigen Institutionen, die über das Internet verfügen, dass die den Nationalismus hervorgeholt haben und nun wieder zurückrudern, weil der aufbrechende Nationalismus, den es ja im Zusammenhang mit Japan schon einmal gab, ihnen zu gefährlich erscheint.

Der Nationalismus ist natürlich, wie jede emotionalisierte Welle, für das Regime sowohl nützlich als gleichzeitig auch gefährlich. Sie haben richtig darauf hingewiesen, dass bei den meisten Kampagnen gegen Japan der Zorn der Teilnehmer sich zunächst in der Tat gegen die Japaner gewandt hat, dass die Stimmung aber auch immer wieder schnell auf das eigene Regime zurückgeschwappt ist und in einer Welle von Regimekritik endete. Das weiß man in Peking und geht entsprechend vorsichtig mit nationalen Emotionen um. Alles Organisierte außerhalb der Staatskontrolle gilt als hochbrisant, und man legt ihm am besten schnell wieder Zügel an.

Wie beurteilen Sie das aktuelle Gesprächsangebot der chinesischen Regierung an den Dalai Lama? (Mittlerweile hat ein informelles Gespräch am 4. Mai 08 zwischen zwei Vertretern des Dalai Lama und der chinesischen Regierung in der südchinesischen Stadt Shenzhen stattgefunden. Weitere Gespräche sollen folgen. H. St.) Wie ist das Angebot bei gleichzeitig nicht nachlassendem Druck auf die Tibeter, auf nicht endende Diskriminierungen der Person des Dalai Lama zu werten?

Das ist natürlich taktisches Verhalten. Man hat eingesehen, dass es anders momentan nicht geht. Man kann der Welt guten Willen zeigen, wenn man Gesprächsangebote an den Dalai Lama richtet. Persönlich halte ich solche Gesprächsangebote nicht nur taktisch, sondern auch strategisch für ratsam, denn „so billig“ kriegt man keine Tibetlösung mehr hin als mit dem Dalai Lama. Dieser hat ja zwei ganz große positive Eigenschaften, die anderen gegnerischen Gruppen in Indien und Nepal fehlen: 1. Er will friedliche Lösungen und 2. Lösungen innerhalb jener „Autonomie“, wie sie ja in der chinesischen Verfassung ohnehin vorgesehen ist. Im Gegensatz zum Dalai Lama gibt es viele Tibeter, die gewaltsame Lösungen für richtig halten und eine Unabhängigkeit, also eine Loslösung von China anstreben. Unter diesen Umständen ist es schwer zu begreifen, warum die offizielle chinesische Propaganda den Dalai Lama als Spalter des Landes hinstellt. Das ist Unsinn. Der Dalai Lama ist vielmehr einer der wenigen, mit denen man zusammen arbeiten könnte, weil er die Autonomieregelungen, die in Artikel 112 ff der chinesischen Verfassung von 1982 vorgesehen sind, wirklich einhalten will.

Ich gebe der chinesischen Führung deshalb seit langem schon den Rat, man hört nur nicht auf mich (lacht): Redet mit dem Dalai Lama! Endlich scheint es damit jetzt loszugehen. Ich würde auch empfehlen, die Verhandlungen nicht nur bis zum 8.8.2008 um 8 Uhr, also nicht nur bis zum Beginn der Olympischen Spielen zu führen, sondern lange darüber hinaus. Denn hier kann man sich etwas Vernünftiges und Handfestes erwarten, das auch fürs chinesische Image besser ist als fortgesetzte Gewaltausübung.

Dass China keine Separatismuslösung zulassen will, das kann ich noch einigermaßen verstehen, dass Peking aber die Autonomielösung, die ja in seiner eigenen Verfassung drinsteht, nicht mal diskutieren will und dass es die Autonomieangebote des Dalai Lama als Spaltungsangebote hinstellt, das finde ich unverzeihlich. Das ist zu bedauern.

Kann es sein, dass die Chinesen unter Autonomie etwas grundsätzlich anderes verstehen?

Nein, Autonomie ist in den Artikel 112 - 122 der Verfassung von 1982 bis in die Einzelheiten hinein festgelegt. Da ist die Autonomie bei den Finanzen, nämlich der Artikel 117, - Autonomie beim wirtschaftlichen Aufbau, das ist Artikel 118, - Autonomie bei Erziehung Wissenschaft, Kultur und Gesundheitswesen, Artikel 119, - lokale Sicherheitsgruppen, das ist Artikel 120, - Sprache und Schrift an erster Stelle, auch an den Universitäten, das ist der Artikel 121. Kader und Vorsitzende von Gremien sollen ebenfalls Tibeter sein.

Wer nach Tibet kommt, sieht dagegen überall chinesisches Militär, das nicht von Tibetern befehligt, sondern, wie die Mehrheit der Tibeter es empfindet, von einer „Besatzungsmacht“ gesteuert wird. Einer dieser Befehlshaber war auch der heutige KPCh-Chef Hu Jintao, der u. a. die Niederschlagung der Proteste von 1989 und die Verhängung des Kriegsrechts in Tibet verantwortet hat. Bekanntlich ist Hu kein Tibeter und auch die von ihm seinerzeit getragene Politik hatte nichts mit Autonomie zu tun. Der Autonomiekurs ist ein Konstrukt der Pekinger Führung. Am besten sollten sie mit seiner Umsetzung noch heute beginnen.

Journalisten, die den Fackellauf auf den Mount Everest begleiten wollten, sind in ihrer Berichterstattung erheblich eingeschränkt worden. Nach Tibet und Xinjiang / "Ostturkestan" zu reisen, ist im Augenblick nicht möglich. Was glauben Sie? Können 25 000 ausländische Journalisten während der Olympischen Spiele derart gegängelt werden? Wie wird die Berichterstattung

aussehen? Wie wird China während der Olympiade mit negativen Presseberichten umgehen?

Also ich erinnere mich da an eine chinesische Erzählung aus der Zeit der Kulturrevolution, deren Autor mir momentan nicht einfällt. Es handelte sich aber um Auseinandersetzungen im kleinsten Kreis am Vorabend der Ankunft Nixons im Jahr 1972. Weil der eine oder andere Journalist aus dem Gefolge Nixons vielleicht auch den Hinterhof aufsuchen könnte, in dem die Erzählung spielte, fand dort tagelang eine intensive Aufräumungsdiskussion statt. Der Erzähler wurde dabei gezwungen, eine Aufhängevorrichtung für Wäsche, deren Installation ihn viel Zeit und Geld gekostet hatte, zu entfernen, da ein vielleicht (!) in den Hof eintretender Journalist beim Anblick dieser etwas ärmlichen Einrichtung einen schlechten Eindruck von China bekommen könnte. Um die Aufräumungsaktion gab es erbitterte Diskussionsschlachten, in deren Verlauf der Autor seelisch zermürbt wurde und schließlich klein beigab. Dann hieß es plötzlich, dass Nixon Peking bereits wieder verlassen habe – und der Journalistentross auch. Viel Lärm um nichts also – und das alles ums Gesicht Chinas!. Was sagt uns diese Novelle? Sie verdeutlicht, welcher Kontrolldruck auf die gesamte Bevölkerung ausgehen kann, wenn ein wichtiges Ereignis ansteht: wie jetzt z. B. aus Anlass der Olympischen Spiele.

Ich würde sagen, dass sich die Erwartungen an ein korrektes Verhalten viel stärker auf die chinesische Befindlichkeit und auch auf die Selbstreflexion der Chinesen auswirken, als auf die ausländische Öffentlichkeit, die sowieso einigermaßen über China unterrichtet ist. Auf die Innenwirkung kommt es also weitaus mehr an als auf die Außenwirkung.

Übrigens kann Peking keine Zensur gegenüber ausländischen Berichterstattern ausüben. Einwirkungsmöglichkeiten hat es nur durch ein positives (oder aber negatives) Erscheinungsbild. Dies macht die Tibetproblematik ja gerade so heikel!

Erwarten Sie sich hier positive Auswirkungen?

Ich bin positiv eingestellt, vor allem, weil in China mittlerweile ein breiter Mittelstand in der Größenordnung von 80 - 100 Millionen Personen entstanden ist. Dazu rechnen wir Einkommensbezieher, die pro Jahr über 5000 Euro nach Hause bringen. Das ist zwar alles andere als eine Riesensumme, doch reicht auch diese Spanne aus, um vom Staat wenigstens streckenweise unabhängig zu werden. Mittelstandsangehörige können eigene Entscheidungen treffen, kleinere Reise antreten oder sich Konsumgeräte anschaffen. Aus dieser Situation entstehen nicht selten auch Internetkontakte, erste politische Freiheiten, und vielleicht auch schon partizipative Vorstellungen. Die chinesische Gesellschaft, die sich auf diese Weise nach und nach verbürgerlicht, wird schnell einen anderen Charakter annehmen. Taiwan lässt grüßen!

Das würde aber auch bedeuten, dass es nicht sinnvoll ist, die Olympischen Spiele jetzt zu boykottieren. Das sind also zwei Aspekte. Einmal die nationalistische Feier im Hinblick auf die Olympiade und zum andern, das, was Sie sagten: Der beachtliche chinesische Mittelstand.

Die Olympischen Spiele zu boykottieren, wäre ziemlich sinnlos: Die deutsche Seite hat hier folgendes zu bedenken: Wenn ich eine Firma wie Siemens in China weiterhin gewähren lasse, gleichzeitig aber die deutschen Sportler ausschließe, wäre das eine zum Himmel schreiende Ungerechtigkeit, über die wir wohl gar nicht erst diskutieren müssen.

Eine Differenzierung ist aber auch auf chinesischer Seite angebracht: Soweit es um das Regime und seine Existenz geht, so brauchen wir ihm ganz gewiss nicht unter

die Arme zu greifen. Aber es gibt andererseits auch den neu heranwachsenden Mittelstand mit einem beachtlichen demokratischen Potenzial, das durch die jetzt wieder spürbar gewordenen Kontrollen seitens der KPCh in einer Art und Weise sensibilisiert wird, wie es vorher nur selten so radikal der Fall gewesen war. Jeder aufmerksame Beobachter aus der chinesischen Zivilgesellschaft weiß, dass das Regime trickst und sich windet auf Teufel komm raus. Wenn in dieser Situation Ausländer daherkämen und zum Boykott der Spiele aufriefen, lenkten sie die Aufmerksamkeit von inneren Problemen ab und lösten eine Welle von Nationalismus aus, die dem Regime wiederum zugute käme.

Die Olympischen Spiele müssen also stattfinden. Die Parallele zu den Spielen von 1936 darf uns nicht schrecken. Es kann von den Spielen nämlich ein großer Selbstbesinnungs- und Selbstheilungsprozess ausgehen, von dem letztlich auch Taiwan und Tibet profitieren würden, wenn sich in China nämlich Demokratie entwickelt, wenn Öffentlichkeit entsteht.

Und wie werden Sie die Eröffnungsfeier bewerten, die von Präsidenten Europas boykottiert wird?

Auch hier sollte man differenzierend vorgehen. Wer kommen will, soll kommen und wer nicht kommen will, soll zu Hause bleiben. Das ist in jedem Fall besser als ein Einheitsboykott, der das Schlimmste wäre, was wir uns wünschen können, weil er ja nicht nur eine – im Wesen antiwestliche - Nationalisierungswelle in China auslöste, sondern gleich auch das demokratische Porzellan mit zerschläge.

„Der Westen will uns Chinesen in die Pfanne hauen“ wäre dann wohl die unverblühte Meinung der Mehrheit des chinesischen Volkes.

Da gibt es ja unterschiedliche Bestrebungen in der EU.

Ich selbst mag die Chinesen. Wenn ich den Leuten begegne, sind sie mir meist sehr sympathisch. Dem Regime dagegen stehe ich höchst kritisch gegenüber, vor allem seiner Tibetpolitik.

Was die chinesische Bevölkerung angeht, so ist ihre Haltung gegenüber ihrer Führung wesentlich ambivalenter. Da haben nämlich die Vorgänger des heutigen Regimes – und zwar die Reformer um Deng Xiaoping - etwas ins Rollen gebracht, was es in der Geschichte Chinas seit dem Opiumkrieg nie mehr gegeben hat, nämlich einen globalen Wirtschaftserfolg ohne Gleichen. Kein Wunder, dass diese Leistung Anerkennung findet und letztlich auch der Legitimität des Regimes zugute kommt. Wenn man China also durch eine Fundamentalkritik am politischen Establishment vor den Kopf stößt, dann kommt wahrscheinlich gleich wieder dieser unleidliche Nationalismus hoch- und damit eine heikle Atmosphäre. Also Finger weg von Boykottaktionen!. Übrigens sollte dies auch umgekehrt gelten: Der Boykott nationalistischer Kräfte gegen westliche Unternehmen ist nicht weniger dumm, denn auch China hängt ja insofern am Tropf der Welt, als es seine Außenwirtschafts- und seine Innovationserfolge - weitgehend in seiner Funktion als verlängerte Werkbank der Weltwirtschaft einfährt. Man stelle sich nur einen Augenblick lang vor, das Ganze wäre wieder zu Ende und es bestünden Verhältnisse wie zu Maos Zeiten! Das kann sich weder China noch irgend jemand sonst in der Welt wünschen!

Der Dalai Lama sprach im Angesicht der tibetischen Unruhen am 18. März in einer Pressemitteilung von einer beabsichtigten oder nicht beabsichtigten Art von kulturellem Völkermord, bei dem die tibetische Identität permanenten Angriffen ausgesetzt ist. Was sagen Sie zu dieser Aussage?

China und Tibet sind wie Feuer und Holz. Das ist – wiederum - ein Wort vom Dalai Lama. Es sind völlig verschiedene Kulturen, die hier aufeinander treffen, ob es nun um Ladse-Steinhaufen, um Geisterfallen, um die Lamareligion, um das Drehen der Gebetstrommeln sowie das Wehen der Gebetsfahnen oder um Eigenarten der Beerdigung in Tibet geht: all dies ist natürlich in China völlig unbekannt. Hier trifft eine konfuzianische und lamaistische Kultur aufeinander, das Gegensätzlichsste, was man sich denken kann: eine sehr agnostizistische Haltung, verkörpert im Konfuzianismus einerseits und eine sehr im Religiösen verwurzelte Tradition andererseits. Bei dieser Begegnung muss ja etwas schiefgehen! Und wenn sich China wirklich auf Kosten Tibets durchsetzt, dann kann es dabei – man denke an die noch gar nicht so lange zurückliegenden Jahre der Kulturrevolution - , sehr schnell zu Liquidierungsaktionen kommen, wie sie vom Dalai Lama als „kultureller Völkermord“ bezeichnet wurden.

Der Sinologe und Ethnologe Dr. Ingo Nentwig bestreitet in einem schriftlichen Interview mit der Nachrichtenagentur Xinhua in „German.CHINA.ORG. CN“ die Vernichtung tibetischer Kultur. Er behauptet, daß die tibetische Kultur in China eine Belebung und einen raschen Aufschwung“ erfährt, widerspricht also der Aussage des Dalai Lama. Nach Ingo Nentwig in German.CHINA. ORG. CN entsprechen die Berichte der westlichen Medien über die Einwanderungs- und Assimilationspolitik der chinesischen Regierung nicht den Fakten. Können Sie sich dazu äußern? Stimmt diese Behauptung, die ja auch eine der chinesischen Regierung ist und auf den chinesischen Demonstrationen außerhalb Chinas verkündet wurde.

Diese generelle Behauptung lässt u. a. die bereits erwähnten kulturrevolutionären Ereignisse außer Betracht: Damals wurden rund 3000 klösterliche Einrichtungen dem Erdboden gleichgemacht, u. a. auch die weltberühmte Klosterstadt von Ganden, deren Mönche übrigens obendrein in den Laienstand und zur Verletzung ihres Zölibats – gezwungen wurden. Dem persönlichen Engagement des damaligen Ministerpräsidenten Zhou Enlai war es zu verdanken, dass nicht noch Schlimmeres geschehen ist. Man ist mit dieser Kultur in einer Art und Weise umgesprungen, die wirklich nur den Ausdruck kultureller Genozid verdient. Wenn heute oft behauptet wird, dass ja auch die Chinesen selbst von der maoistischen Politik aufs Schlimmste behandelt worden seien, so ist dem entgegenzuhalten, dass „Beijing“ für einen Han-Chinesen doch etwas ganz anderes bedeutet als für einen Tibeter, der sich China ja nicht zugehörig fühlt und der von Chinesen – welcher Couleur auch immer - ganz gewiss nicht „befreit“ werden wollte!

Mit den Reformern ist zwar eine Änderung der Lage eingetreten, die von Tibetern allerdings erneut nicht als große Wende empfunden wurde, weil sie nicht Unabhängigkeit oder Autonomie, sondern – zwischen 1987 und 1989 - erneut schwere Sanktionen gegen sog. „separatistische“ Bewegungen mit sich brachte.

Außerdem haben viele Tibeter das Gefühl, dass ihr Land als touristisches Shangrila, als Goldgrube für den Fremdenverkehr also, missbraucht wird. So eine Art Disneyland-Lamaismus wäre den Chinesen natürlich am allerliebsten, zumal dann, wenn von den Mönchen kein politisches Engagement mehr ausginge und wenn sie sich von den Touristen einfach brav fotografieren ließen.

Ob so etwas freilich auf eine Wiederbelebung der tibetischen Kultur hinausliefere?

In GERMAN-FOREIGN-POLICY.COM gibt es in einem weiteren Interview mit Ingo Nentwig die Aussage, dass der Begriff „kultureller Völkermord“ „völlig unangebracht“ ist. „Die tibetische Kultur blüht und gedeiht in China“. Wie

beurteilen Sie diese Aussage? Wie ist die Lage in Tibet? Ist Tibet ein Gefängnis?

Während der Mao-Zeit war Tibet ganz gewiss ein großes Gefängnis, wo kultureller Völkermord in ganz großem Stil betrieben wurde. Das geben übrigens auch die Chinesen heute zu. Das Falsche an der tibetischen Argumentation sei, dass sie immer nur sich als Leidtragende empfänden. Sehr viel mehr Haare habe doch China lassen müssen, wo wirklich Millionen von Menschen ihr Leben verloren hätten. Tibet sei doch nur ein Nebenschauplatz in diesem Spiel gewesen. Der Unterschied freilich bestand, wie oben bereits erwähnt, darin, dass die Chinesen nun wirklich Chinesen sind, während die Tibeter in diesen Herrschaftsverband gegen ihren Willen hineingeraten sind und sich in ein quasi- kolonialistisches Abhängigkeitsverhältnis – und damit in ein doppeltes Unrecht - hineingezwungen sehen.

Doch kann man von „Gefängnis“-Zuständen auch heute noch sprechen? Sagen wir es mal so: Tibet ist ein schwerer Brocken im chinesischen Magen.

Die Chinesen müssen auch jetzt verdammt auf der Hut sein und weitaus mehr aufpassen als im übrigen China:

Von einer Überwanderung möchte ich hier allerdings nicht sprechen, sondern nur ein paar offizielle chinesische Zahlen nennen: Danach leben in der Autonomen Region Tibet 160 000 Han-Chinesen und 2,4 Millionen Tibeter, wobei die Chinesen, die dort leben, allerdings Schlüsselpositionen einnehmen. Es ist nun einmal schwierig, Tibet unter Kontrolle zu halten, zumal der Dalai Lama, das haben Sie ja bereits erwähnt, es verstanden hat, die Welt zu überzeugen, wie richtig der tibetische Standpunkt ist.

Dem widerspricht natürlich die Flucht vieler tibetischer Kinder

Ja, die Flucht der vielen tibetischen Kinder übers Hochgebirge, die allzu häufig mit schweren Erfrierungen erkaufte wird, ist dadurch bedingt, dass die Eltern sagen, sie müssten ihren Nachwuchs vor der Assimilation durch China retten.. Für mich war es bei meinen Tibet-Aufenthalten doch recht auffällig, dass z. B. Waren auf dem Markt – zumindest in Lhasa und Shigatse - nur in chinesischer Sprache angeboten werden, dass von früh bis spät chinesisches Fernsehen läuft und dass ab Gaozhong (Höhere Mittelschul)- Niveau als Unterrichtssprache fast nur noch Chinesisch in Frage kommt. Die Frage drängt sich auf: Steht Tibetisch auf dem Aussterbeetat? Bei meinem letzten Besuch in Tibet habe ich als Restaurant-Nachbarn zahlreiche Tibeter um mich herum erlebt, die sich mit Chinesen unterhalten haben, die sprachen ein perfektes, perlendes, reines Chinesisch. Also, wer es soweit gebracht hat, von dem kann man wohl kaum sagen, dass er in einem „Gefängnis“ lebt. Wer sich assimilieren lässt, der ist natürlich hochwillkommen im Reich der Mitte. Wie aber steht es um all diejenigen, die das nicht wollen, die also kulturell selbständig bleiben wollen, die auf Autonomie pochen, und die am Rand der Gesellschaft stehen? Von ihnen kann Tibet sehr wohl als Gefängnis erlebt werden.

Sie haben in einem Artikel vor vielen Jahren geschrieben, dass China seine Souveränitätsansprüche über Tibet durch drei Hauptargumentationslinien legitimiert: Das sind 1. Jahrhunderte chinesischer Oberherrschaft, 2. „Befreiung“ des tibetischen Volkes von inneren und äußeren Feinden und 3. durch seine Investitionen, mit denen es gelungen ist, die feudalistische Gesellschaft Tibets zu überwinden. Sind das auch heute noch die Begründungen für die Rechtfertigung der Zugehörigkeit Tibets zu China?

Im wesentlichen ja, vor allem das Leistungsargument wird immer stärker, so z. B. im Zusammenhang mit der neuen Eisenbahn. Die Chinesen sagen: „Was wollt ihr denn eigentlich? Wir haben euch in jeder Beziehung, sei es pädagogisch, technologisch oder eisenbahntechnisch ins 21. Jahrhundert hineinbefördert, haben euch von der Oberherrschaft von Mönchen befreit.. Was wollt ihr eigentlich noch?“ Bei genauem Hinsehen handelt es sich hier um Argumente, die die Briten auch den Indern hätten entgegenhalten können. Kinder, wir haben Euch aus dem Mittelalter ins 19. und 20. Jahrhundert geführt. Habt ihr nicht allen Grund uns dankbar zu sein und uns weiter Herrschaft über Euch ausüben zu lassen? Das sind natürlich Argumente des Kolonialismus, wie sie gerade von Mao Zedong Jahrzehnte lange Zeit aufs Schärfste bekämpft worden sind und die in der chinesischen Außenpolitik auch heute noch eine Rolle spielen, vor allem beim Umgang mit Ländern der Dritten Welt. Es ist eine Paradoxie der Geschichte, dass ausgerechnet die beiden sozialistischen Hauptmächte des 20. Jahrhunderts zu den letzten Kolonialmächten gehören, zugleich aber weiterhin antikolonistisch argumentieren.

Was kann denn nun die westliche Welt, die sich vehement gegen die Unterdrückung in Tibet wendet, in naher Zukunft tun? In welcher Weise sollte sie sich mit dem Tibet-Problem befassen? Was ist hilfreich?

Die westliche Politik darf nicht müde werden, Peking zu veranlassen, mit dem Dalai Lama zu sprechen – und zwar über die Autonomisierung Tibets. Nützlich wäre es auch, ab und zu nachzulesen, was der Dalai Lama bei seiner Nobelpreisrede 1989 zum Ausdruck gebracht hat. Gleichzeitig sollte der Westen davon Abstand nehmen, Kräfte, die eine Loslösung von China suchen, wie z. B. den tibetischen Jugendverband, zu unterstützen. Sollten nämlich derartige Strömungen die Oberhand gewinnen, bestünde die Gefahr der Auslöschung Tibets. Der Widerstand gegen 1,3 Milliarden Chinesen wäre nicht durchzuhalten. Eine Autonomielösung muss angestrebt werden. Hier auch sollte man der chinesischen Führung immer wieder auf die Finger klopfen. Das steht in Eurer Verfassung drin. Friedlich muss – und kann - die Eingliederung erfolgen, ohne Gewalt. Die Tibeter sind keine Terroristen. Diesen Weg müsst ihr endlich einmal beschreiten, ihr müsst beherzigen, was ihr in die Verfassung hineingeschrieben habt.

Wie sollten die Signale der westlichen Welt unmittelbar vor den Olympischen Spielen an China aussehen? Werden die Chinesen sie verstehen und danach handeln?

Solange das Regime kommunistisch-autoritär bleibt, wird wenig zu erreichen sein. Zumindest kurzfristig ist der Überlebenswille des Regimes wohl kaum durch gute Worte zu brechen. Langfristig liegt die Zukunft in der Hoffnung auf eine demokratische Entwicklung Chinas. In dem Augenblick, da dieser Zustand eintritt, werden vermutlich an die 400 Millionen Chinesen, das sind so viel, wie Europa Einwohner hat, die Geschicke des Landes in die Hand nehmen. Die Kommunistische Partei wird dann wahrscheinlich eine ähnliche Position einnehmen wie die KPdSU in Russland. Sie wird wohl kaum verboten werden, wohl aber mit anderen Parteien konkurrieren müssen. Da dürfte sie schlechte Karten haben, zumal alle ins Mark gehenden Fragen, wie die Taiwan-, die Xinjiang- und die Uigurenfrage, vor allem aber das Tibetproblem dann neu zu beantworten sind.

Was mir da im Augenblick zu denken gibt, ist die Uninformiertheit des größten Teils der chinesischen Bevölkerung über das Tibetproblem. Bei Xinjiang / Ost-

turkestan, mag das etwas anders sein, weil das Turkvolk der Uiguren bislang massiver aufgetreten ist. Die Uiguren wurden im Hinblick auf den islamischen Terror wesentlich stärker kriminalisiert als die Tibeter.

Ja, Sie haben recht. Es gibt die offizielle Regierungspropaganda, die im Hinblick auf Xinjiang und Tibet in der Tat wenig glaubhaft ist. Auch hier hat man auf die Demokratisierung zu warten, in deren Zeichen mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit eine völlig neue Presselandschaft entsteht. Wenn es dazu noch eines Beweises bedarf, so blicke man nach Taiwan: Ich habe dort vor vierzig Jahren studiert, war jetzt gerade vor wenigen Wochen wieder dort und habe ein völlig anderes Land erlebt: Hatte es früher ein paar zensurierte Zeitungen mit wenigen Seiten Umfang gegeben, so erscheinen heute etwa 180 Zeitungen und noch mehr Zeitschriften, von einer Fülle von Fernseh- und Rundfunkanstalten gar nicht zu reden. U. a. wird auch die Tibetfrage heute ganz anders diskutiert. Als ich in den 60iger Jahren, zur Zeit der Herrschaft Chiang Kaisheks, in Taipeh studierte, war die Tibetfrage noch ganz im chinesischen Sinne beantwortet worden. „Tibet gehört zu uns“, dies war die Tonlage: ähnlich wie heute bei den Kommunisten auf dem Festland. Hören Sie die Diskussion heute mal über Tibet an. Inzwischen wird die Tibetfrage in Taiwan ähnlich argumentativ angegangen wie im Westen – weit weg von jeglicher Apologetik. In einer demokratisch gewordenen Volksrepublik dürfte es ähnlich zugehen wie heute in Taiwan. Auch wird die Gesellschaft dann wohl informiert und hoch sensibilisiert sein, vor allem dann, wenn es im Streit mit der internationalen Gemeinschaft bei der Tibetfrage Spitz auf Knopf geht.

Sie sprachen ja schon die Jugendverbände an. Es gibt in der Tat Strömungen unter den Tibetern im Exil, die die Unabhängigkeit Tibets fordern und zum Widerstand gegen die chinesische Besatzungsmacht auffordern, sich damit auch den wiederholten Aufrufen des Dalai Lama, gewaltfrei zu handeln und die Zugehörigkeit Tibets zu China nicht in Frage zu stellen, widersetzen. Wie beurteilen Sie diese Entwicklung?

Tibet ist, wie dieses Beispiel zeigt, in der Tat keine Einheitsfront: ganz im Gegensatz zur Meinung vieler deutscher Bundesbürger, aus deren Sicht Tibet und der Dalai Lama im Verhältnis 1 zu 1 stehen. Demgegenüber kommt es gerade in der letzten Zeit eher zu einer Auseinanderentwicklung. Vor allem in Indien und Nepal, wo ja die Mehrheit der 120 000 Auslandstibeter lebt (rd.90 000 in Indien, etwa 10 000 in Nepal), spielt sich die Hauptkonfrontation ab. Der Dalai Lama kann in so mancher Situation durchaus ein einsamer Mann sein. Von bestimmten Gruppierungen wird er sogar direkt angegriffen, und zwar nicht nur von den Panchenlama-Kräften, die von Peking kontrolliert werden, sondern auch von Exilanten, die über Südasien und Europa verteilt sind. Der Dalai Lama sollte bei diesen Auseinandersetzungen vom Westen tatkräftig unterstützt werden, da ein Schulterschluss mit den nach Unabhängigkeit und Loslösung von China strebenden Kräften, wie oben bereits erwähnt, in den Abgrund führt. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an ein Interview mit Rebiya Kadeer, der Uigurenführerin, die ebenfalls gegen Gewalt in Xinjiang/ „Ostturkestan“ eintritt und sich im wesentlichen darauf konzentriert, mit chinesischen Dissidenten zusammenzuarbeiten, da ein offener Aufstand gegen China zur „Ausrottung des uigurischen Volkes führen“ würde. Das Gleiche gilt, erneut sei es gesagt, für Tibet. Die Dalai Lama-Position wird hier erneut bestätigt. Immer wieder fragt man sich, warum sich nicht auch Peking auf diese Position einlässt.

Es gibt immer wieder Artikel und Filme, die den Mythos Tibet nicht ruhen lassen. Der aktuelle Film „10 Fragen an den Dalai Lama“ von Rick Bay - Indien/Tibet 2006 läßt sehr subtil neben historischen Aufnahmen der Besetzung Tibets durch die Truppen Mao Ze Dongs und den Hinweisen des Dalai Lama auf die Menschenrechtsverletzungen der Chinesen in Tibet auch das Shangrila wieder auferstehen. Wie sehen sie das weltweite Problem der tibetischen Projektionsfläche für Sehnsüchte, Phantasien und Träume? Wird es überhaupt ein Interesse für Tibet noch geben, wenn es diese ständige Ansprache der Mythologisierung nicht mehr geben wird? Widersprechen diese Tibetbilder nicht einer rationalen und damit hilfreichen Politik?

Ja, und jetzt kommt das Paradoxe noch hinzu. Dass auch die sonst so nüchterne Volksrepublik China den Mythos Shangrila hochhält, wenn auch nur im touristischen Interesse, also aus wirtschaftlichen Gründen. Es gibt einen Plan, der den Ausbau Tibets zu diesem ersehnten Shangrila anstrebt, das ursprünglich ja nicht mehr als das der Phantasie eines britischen Schriftstellers entsprungene Traumland war. Ihre Frage kann ich leider nicht beantworten, weil ich die Angst, dass Shangrila aussterben könnte, für ebenso illusionär halte wie das Traumland selbst. Mehr noch: Ich befürchte sogar, dass Shangrila in einer Art und Weise verstärkt wird, dass es langsam die politische Problematik zu überlagern beginnt. Das dürfte übrigens genau die Absicht der chinesischen Planer sein. Ein „echtes“ Shangrila ist ja leichter beherrschbar, als ein entzaubertes Tibet.

Ich würde den Tibetern nach alledem nicht raten, guten Gewissens auf dem Shangrila-Pferd weiter zu reiten.

Glauben Sie, dass die weltweiten Tibet-Unterstützergruppen, Menschenrechtsorganisationen usw. laut und deutlich genug die chinesische Tibet- und Xinjiang-Politik anprangern? Ist es richtig, dass die Chinesen dadurch „permanent“ ihr Gesicht verlieren? Es wird ja immer wieder gesagt, die Chinesen dürfen nicht ihr Gesicht verlieren, sonst wird man mit ihnen nicht richtig Politik betreiben können, nicht verhandeln können und zu zufriedenstellenden Ergebnissen gelangen.

Erneut komme ich auf die alte Autonomiehypothese zurück. Warum räumen die Chinesen den Tibetern keine Autonomie ein, wo sie dieses Institut doch in ihrer eigenen Verfassung verankert haben? Warum reden Sie mit dem Dalai Lama nicht über Autonomie? Das ist der Punkt, wo man die Chinesen immer wieder festnageln kann. Dort können sie kein Gesicht verlieren, sondern eigentlich nur Gesicht gewinnen. Verlangt man andererseits Unabhängigkeit, so bringt man sie schwer in Verlegenheit, dann verlieren sie ihr Gesicht und dann auch werden sie wütend und unberechenbar. Das, glaube ich, ist der richtige Weg. Man sollte die Chinesen immer wieder auf ihre eigene Verfassung hinweisen und immer wieder die einschlägigen Verfassungsartikel zitieren. Man mag ihnen dann zwar auf die Nerven gehen. Wenn sie dann aber ihr Gesicht zu verlieren meinen, dann haben sie es zu recht verloren. Gesicht ist ja ein soziales Gesicht. Gesicht haben heißt, dass man sich auch so verhält, wie es in der Verfassung steht, eine Verfassung, die man sich selbst gegeben hat. Verfassung ist ja Selbstdefinition. Und wenn ich dieses Gesicht nicht wahre, dann verliere ich es eben, und zwar zu recht. Ein Vater, der sich nicht wie ein Vater benimmt, darf – nach klassischer Lehre - nicht „Vater“ heißen. Ein Fürst, der sich nicht wie ein Fürst benimmt - s. Menzius - der ist kein „Fürst“, sondern ein Schuft, ein Gemeiner. Und eine Volksrepublik China, die sich nicht einmal an ihre eigene Verfassung hält, das ist keine Volksrepublik in diesem schönen sozialistischen Sinne, sondern eine Chaos-Macht. Was der Dalai Lama will, ist etwas ganz

Verfassungsgemäßes und die Chinesen sollen gefälligst etwas dafür tun, dass sie sich entsprechend verhalten. Ist dies nicht der Fall, wird nicht das Gesicht Chinas, sondern das Antlitz einer Übeltäter-Nation verletzt die sich nicht an das hält, was sie zugesagt hat.

Das ist der Weg, den auch die Pro-Tibet-Gruppen wählen und einschlagen sollten. Da gibt es keine Gesichts-Verletzung.

Welche moralischen Grundsätze sollten im Hinblick auf China auch für die Politik bestimmend sein? Hatte der Besuch des Dalai Lama bei der Bundeskanzlerin Angela Merkel eine Vorbildfunktion für die Verbindung von Moral und Politik, die ja in der Vergangenheit immer wieder schmerzlich vermisst wurde?

Ganz gewiss! Ich wiederhole mich: Aus chinesischer Sicht muss ein Vater sich väterlich verhalten. Ein Fürst muss sich fürstlich verhalten und ein Reich der Mitte muss sich verhalten wie ein Reich der Mitte. Im Grunde genommen hat Angela Merkel einen Menschen empfangen, der ganz auf der Linie der chinesischen Verfassung plädiert – und dadurch eher zur Stärkung des Gesichts der Chinesen beigetragen hat. Das ist zwar nicht die moralische Haltung, die Sie mit Ihrer Frage möglicherweise erwartet haben. Doch liegt sie ganz auf der Linie altüberkommener konfuzianischer Vorstellungen, die für chinesisches Denken so typisch sind und die von einer Deckungsgleichheit zwischen Bezeichnung und bezeichnungsgerechtem tatsächlichem Verhalten ausgehen. Ganz in diesem Sinne ist auch auf eine Identität von „Reich der Mitte“ (so heißt die Volksrepublik nach wie vor: Zhongguo !) und einem Verhalten zu pochen, das sich dieser Bezeichnung würdig erweist. Mit einer Bestätigung des Dalai Lama-Kurses hat die Bundeskanzlerin etwas ganz Richtiges getan, nichts Negatives, was der Volksrepublik schadete !

Gegenüber China gibt es im Grunde genommen drei Möglichkeiten der Politik: Man kann sie entweder „abstrafen“, indem man sie aus der Gemeinschaft der Völker ausschließt. Ja, aber schließen Sie erst mal 1,3 Milliarden aus! Die Grünen haben es zur Zeit Petra Kellys zwar einmal versucht. Doch dann kam Fischer als Außenminister. Die zweite Möglichkeit besteht darin, das Moralische überhaupt nicht zu beachten – nach dem Grundsatz: „Hauptsache ist, wir machen Geschäfte. Was da mit Xinjiang oder den Dissidenten oder mit den Uiguren oder den Tibetern läuft, ist doch nicht unser Anliegen !“ Eine solche Haltung rief wohl zu Recht auch Verachtung bei den Chinesen hervor. Und schließlich gibt es die dritte Möglichkeit, den Weg des Wandels durch Annäherung, indem wir aufeinander zugehen und dabei angenehme und unangenehme Fragen in gleicher Weise zur Sprache bringen.

Und was ist mit dem Rechtsstaatsdialog? Sehen Sie ihn positiv?

Ja, der ist zwar gut gemeint, läuft auch fleißig weiter, bringt aber herzlich wenig. Erst wenn sich die chinesische Gesellschaft erst einmal aus sich selbst heraus demokratisiert hat, fällt auch ein Rechtsstaatsdialog auf fruchtbaren Boden.

Wie beurteilen Sie die Rolle der Wirtschaft, die ja in vielfältiger Weise mit der Wirtschaft Chinas verbunden ist? Gibt es so etwas wie eine Moral in der Wirtschaft, die es zu beachten gilt? Also bis hierher und nicht weiter?

Die Tibeter sind ja sehr erbost, dass der Fackellauf durch Tibet geführt wird. Sie befürchten, dass damit die absolute Zugehörigkeit Tibets zu China dokumentiert wird. Ein alternativer Fackellauf fand bereits statt. Ich erinnere auch an die an VW gerichteten massiven Vorwürfe von Menschenrechtsorganisationen.

Die Wirtschaft hat die Aufgabe, vor allem *eines* ganz klar einzufordern, nämlich die Einhaltung der Spielregeln. China hat z.B. beim Eintritt in die Welthandelsorganisation (WHO) unter viele dieser Spielregeln seine Unterschrift gesetzt und sich u. a. dazu verpflichtet, geistiges Eigentum zu achten, also nicht einfach unbegrenzt zu kopieren etc.. Auch dürfen keine Produkte auf den Markt geworfen werden, die z.B. in Zwangsarbeitslagern hergestellt wurden. Doch haben Fackelläufe wenig mit solchen Spielregeln zu tun.

Gegenüber einem Land wie China ist ein vielfach abgestuftes Verhalten denkbar: Da sind erstens einmal die Tibetgruppen, die sich einer eindeutigen Sprache gegenüber Peking zu bedienen haben, wobei die Chinesen, wie bereits betont, eigentlich gar kein Gesicht verlieren, wenn sie den Weg folgen, den der Dalai Lama vorschlägt

Zweitens ist da die institutionalisierte Politik, die schon etwas diplomatischer vorzugehen hat. Allerdings halte ich es durchaus für wichtig, dass auch ein Herr Gusenbauer oder Herr Sarkozy, eine Frau Merkel und auch ein Herr Bush sich deutlich positionieren. Hierbei muss natürlich eine gewisse Einigkeit hergestellt werden, damit die Chinesen sich nicht nach Belieben Opfer von Sanktionen herausgreifen können.

Und dann kommt an dritter Stelle die Wirtschaft, die sich – schon aus Wettbewerbsgründen – in einer heiklen Lage befindet: Wenn Sie einem Angehörigen des neuen Mittelstands einen VW verkaufen wollen, dürfen Sie nicht gleichzeitig sein Nationalgefühl herausfordern, indem Sie zum Boykott aufrufen oder indem Sie Beiträge zu Fackelläufen, die Sie lange vorher zugesagt haben, ostentativ rückgängig machen. Wir können es uns natürlich einfach machen und sagen: Die Industrie hat die Verpflichtung moralisch zu sein und ihr Verhalten entsprechend einzurichten. Doch gibt es in der heutigen Welt überall Konkurrenten, die solche Gesichtspunkte vielleicht weniger beachten: Man denke z.B. an die Japaner oder gar an die Taiwanesen, die mit der Volksrepublik und ihrer Politik herzlich wenig anzufangen wissen, mit ihr aber gleichwohl die besten Geschäfte machen. Die haben Einhundert Milliarden US-Dollar als Investitionen auf das Festland geschaufelt und verdienen 40 % ihrer Exporte mit Umsätzen in China. Wenn ein Land wie Taiwan permanent Überschüsse beim Außenhandel einführt, dann verdanken sie das hauptsächlich den Chinesen. Eine deutsche Firma kann vor solchen Tatsachen nicht einfach die Augen verschließen.

Das Interview führte Helmut Steckel am 2. Mai 2008 in Hamburg

Oskar Weggel, Prof. Dr. iur., geb. 1935; erstes und Zweites Juristisches Staatsexamen in München; sinologisches Parallelstudium in München. Studium des modernen Chinesischen in Bonn und Taibai; Abschlussprüfung am Seminar für Orientalische Sprachen in Bonn. Referent am Institut für Asienkunde in Hamburg mit Forschungsschwerpunkt VR China und Indochina. Häufige Asienaufenthalte.

Veröffentlichungen

Regelmäßige Mitarbeit an der Monatszeitschrift *China aktuell* und an der Zweimonatszeitschrift *Südostasien aktuell*.

Ferner bisher 28 Bücher, darunter:

Regionalkonflikte in China: Süd gegen Nord, Band 210 der Mitteilungen des Instituts für Asienkunde, Hamburg 1992

Alltag in China - Neuerungsansätze und Tradition, Band 275 der Mitteilungen des Instituts für Asienkunde, Hamburg 1997

China im Aufbruch. Konfuzianismus und politische Zukunft, Beck-BVerlag, München 1997 (BsR Nr. 1134)

Das Auslandschinesentum. Wirtschaftsmotor und Inspirationsquelle, Band 311 der Mitteilungen des Instituts für Asienkunde, Hamburg, 1999

Wie mächtig wird Asien? Der Weg ins 21. Jahrhundert, C.H., Beck, München 1999

China (in früheren Ausgaben versehen mit den Untertiteln: *Zwischen Revolution und Etikette*. Eine Landeskunde, 1981, *Zwischen Marx und Konfuzius*, 3. Aufl. 1988), 4. Aufl. München 1994, erschienen als Band BsR Nr. 807, 5. Aufl. München 2002

Geschichte Taiwans. Vom 17. Jahrhundert bis heute, edition global, München 2007

Artikel:

Die Vorherrschaft der Partei bleibt unangefochten. Recht im Schatten der Politik in Helmut Steckel (HG.): *China im Widerspruch. Mit Konfuzius ins 21. Jahrhundert?*, rororo Sachbuch, Reinbek 1988

Mit zweierlei Maß. Wie China seine Souveränitätsansprüche über Tibet zu rechtfertigen versucht in Helmut Steckel (HG.): *Tibet - eine Kolonie Chinas. Ein buddhistisches Land sucht die Freiheit*, Hamburg 1993